

den Zunamen Koller, sieben den Namen Meiß! Im Dorfe selbst liegen die Verhältnisse für die beiden Namen noch günstiger. Der Name Meiß ist ursprünglich deutsch und geht auf das althochdeutsche Megizo zurück. Durch Aufweichung des „g“ entsteht der Zwielauf „ei“ ähnlich wie in getregidi=Getreide, sagit=seit u.a.m. Jedenfalls hat man sich auf ungarischer Seite vor Jahr und Tag bemüht, die Schreibform zu entstellen: Máicz, Májts und ähnlichen neben dem deutschen Meiß eines Kindes aus gleicher Familie bin ich in ungarischen Schulnachrichten oft genug begegnet. Die Namensform Koller ist auf bayrischem Boden weit verbreitet und

nichts anderes als die mundartliche Lautung für das hochdeutsche Köhler.

Doch nun genug mit Flur- und Personennamen! Haben diese Zeilen auch nur annähernd die Schwierigkeiten dieses noch immer nicht voll berücksichtigten Forschungszweiges angedeutet, haben sie vor allem aufgeheult, wie so gar nichts besagend der bloße (amliche) Name eines Ortes ist im Vergleich zur Stoffülle kulturgeschichtlicher Werte solcher Namensforschung, in mühseliger Kleinarbeit erobert, haben sie das alles, dann kann weder Oberflächlichkeit noch gelehrter Dünkel noch ideenmäßige Befangenheit vorbei an den deutschen Tatsachen der Burgenlandheimat!

Verchiedenes.

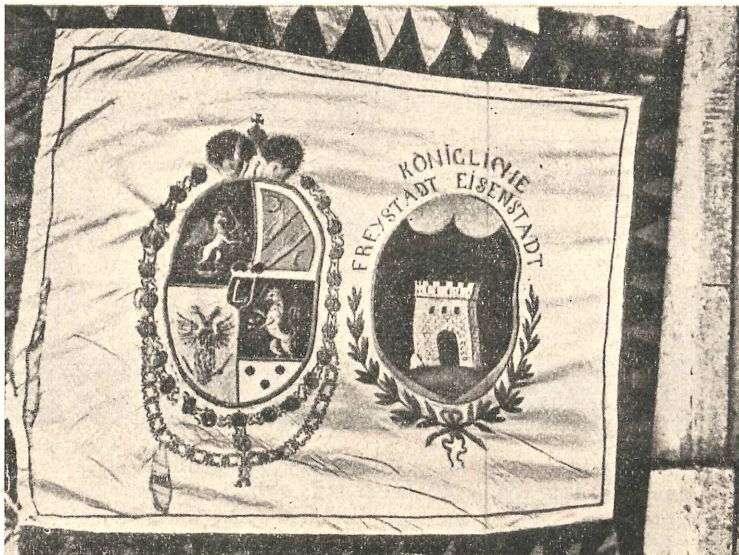
Fremde Truppen im Burgenlande. Wenn wir die Völkerstürme und Ritterkehden des Mittelalters außer Betracht lassen, ergeben sich noch genug Gelegenheiten, über die Buntheit der Kriegerscharen zu staunen, die unser Land auf Freundes- und Feindeseite heimsuchten. Da wären einmal die tschechisch-hussitischen Söldner zu nennen, die in Diensten der Hunyadis wie Maximilians I. um 1500 das Land durchschwärmten. Im 16. Jahrhundert brachten die Türkenkriege auf habsburgischer Seite neben deutschen, böhmischen und ungarischen Truppen aus dem Gebiete der Monarchie selbst verschiedenste Reichstruppen, spanische und italienische Hilfsstruppen ins Land, während ein wahres Völkergemisch für die Zusammensetzung der türkischen Armee allezeit kennzeichnend blieb. Besonders hervorhebenswert ist, daß die Schlacht von Mogensdorf-St. Gotthard am 1. August 1664, eine wahre Völkerschlacht des 17. Jahrhunderts war, wie schon H. Wolf in seinem Werke über „Fürst Wenzel Lobkowitz“ prachvoll ausführte: neben Kaiserlichen aller Sprachen gab es Truppen aus allen Teilen des Heiligen Römischen Reiches, dazu die französische Heeresabteilung und ein ähnlich buntes Bild auf der Gegenseite! Wenig bekannt ist der mehrjährige Aufenthalt eines dänischen Hilfskorps im Lande, das Kaiser Leopold I. berufen hatte. Mehrere sehr gut bewaffnete und am Anfange des Spanischen Erbfolge-Krieges ausgezeichnete Zucht haltende Regimenter kämpften in Oberitalien und wurden dann zur Verklärung der Streitkräfte in Ungarn gegen die Kuruzzen herangezogen. Damals waren die gelichteten Stände (ähnlich wie im 30jährigen Kriege die der Schweden) schon durch allerlei fragwürdiges Volk ergänzt worden, zahlreiche Ränke spielten zwischen dem dänischen Kommando und dem Prinzen Eugen bzw. dem Hofkriegsrat, mit dem ja nicht einmal dieser fertig zu werden vermochte.

Die Tapferkeit, mit der die Dänen auch im Leitharäume kämpften, wurde von österreichischer Seite ebenso bereitwillig anerkannt wie die „Impertinenz“ in Sachen der Verpflegung, Bequartierung usw. gerügt wird. Da hatten auch die Burgenländer unter der Willkür der Dänen zu leiden, besonders gegen Ende des Kuruzzenkrieges. Ein Teil des Korps reiste aus unserer Gegend heim, was ein Aufatmen der Wiener Regierung zur Folge hatte. Auf diese Dänen kommen alte Chroniken, Aktenstücke usw. auch in burgenländischen Archiven mehrfach zu reden, 1895 erschien in Kopenhagen die sehr interessante „Geschichte eines Dänischen Korps“ von A. C. Rockstroh (in dänischer Sprache). Im 18. Jahrhundert waren es dann die Kriege Napoleons, die neben Franzosen auch Spanier, Italiener, Niederländer, Rheinbündler aus den verschiedensten deutschen Staaten durch unser Land führten, in dem 1848/49 die verschiedenen Truppencharen des Revolutionskrieges mehrfach halt machten. So bewährte sich der uralte Charakter des Burgenlandes als eines Durchzugslandes von europäischer Bedeutung durch alle Jahrhunderte und ein Nachspiel hierzu war das Aufstreten fremder Truppen im Sdenburger Gebiet vor der sogenannten Volksabstimmung. Nur eines ist neu für das Burgenland: seine eigenen Söhne als Soldaten im Lande zu haben, denn in der Monarchie tauschte man die Regimenter ja gerne aus.

Das Burgenland in den Ungarkriegen von 1600 bis 1650. Im Sinne der Aufforderung Dr. Kunnerls zu seinem Aufsatze über 1683 bringe ich, um andere anzuregen, einige Daten über burgenländische Orte aus den ungarischen Aufständen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese Kampfhandlungen, die neben noch schwerer wiegenden Ursachen auch die hatten, daß die Österreichisch gewordenen Grenzherrschaften an Ungarn fallen sollten, spielten

sich zum größten Teil im Leithagrenzraume ab. Viele niederösterreichische Orte bewahren hieran Erinnerungsmale, mehrere im 3. Bd. der „Geschichte von Wr. Neustadt“ von S. Mayer Wr. Neustadt 1927, genannt. Auch im Burgenlande gibt es durch diese Wirren hervorgerufene oder auf sie anspielende Grabdenkmäler u. dgl., obwohl diese durch Erinnerungen an die eigentlichen Türkenkriege verdunkelt sind. Aus dem ersten Kriege des Stefan Bocskay berichtet Merian (nach früheren Büchern) von Verwüstungen bei Eisenstadt und am Neusiedlersee, vor den Toren von Eisenstadt fand ein Scharmügel statt (vgl. meinen „Führer“ S. 50). Schlaining wurde „grob heimgefuht“, wie Bezas Neuauflage der Zeilerschen „Beschreibung des königreichen Ungarn“ aus 1664 berichtet. Einzelne türkische Truppenabteilungen unterstützten den Aufstand, so z. B. die Belagerung von Güssing, wo der nationalmagnarische General Komonay redlich bemüht war, die Festung für Ungarn, aber nicht für die Türken zu erobern. Des Zisterziensers Heimb „Notitia“ über die Abtei St. Gotthard von 1764 berichtet, das Kloster und die „Burg“ auf dem Schlüsselberge bei Mogensdorf, der dann 1664 wieder eine strategische Rolle spielte, seien 1605 von Truppen des kaiserlichen Generals Tiefenbach in die Luft gesprengt worden. Aus dem Befehlenskrieg (1619—22) ist neben dem bekannten, zuletzt von Kunert erwähnten Lackenbacher Enfsahgefecht von 1620 zu nennen: das Rechnitzer Schloß soll 1621 vom kaiserlichen Obersten Grafen Colalto im Kampfe gegen den damals

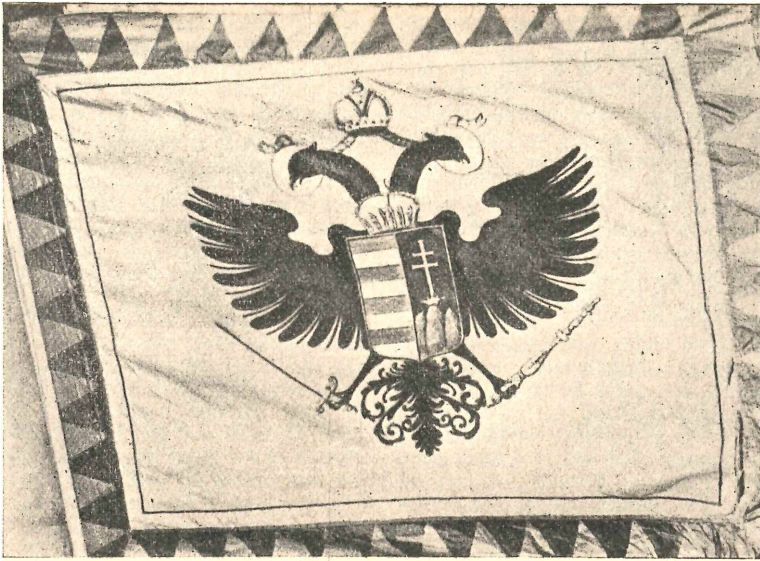
abgefallenen Grafen Bathhany erobert worden sein, was zur Baugeschichte des Schlosses ebensovienig passen will wie zu der des Oden Schlosses (Nachricht bei Zeiller = Bezas). Allgemeine Nachrichten über den Befehlenskrieg finden sich wieder bei Merian bezüglich Eisenstadts, auch aus Ruß sind Kriegsschäden, wie sie auch abseits von Kampfhandlungen die Regel waren, überliefert (in meiner Schrift S. 11), Bauten wurden überall erneuert und ausgebessert. Der Krieg hatte die Form des Kleinkrieges, dem die geringen kaiserlichen Grenzschuttruppen so schwer die Spitze zu bieten vermochten. Am wenigsten betroffen wurde das Burgenland durch die Kriegshändel des ersten Rákóczy 1644/45. Ob der in der oben genannten „Beschreibung“ gemeldete Brand von Rechnitz (1644) etwas mit dem Kriege zu tun hat, ist nicht klar. In allen Fällen waren die weniger gebirgigen Landesteile immer stärker in Mitleidenschaft gezogen, wie die gebirgigen, denn die nationalmagnarischen Truppen bestanden vorwiegend aus Reiterei und hatten es darauf abgesehen, das Wiener Becken, besonders die verkehrsgeographisch leicht greifbare und zu schädigende Wiener Neustädter Gegend in Angst und Schrecken zu versetzen. Was den letzten derartigen Krieg, den sogenannten „Kuruzzenrummel“ des zweiten Rákóczy anlangt, ergeben die großen Kriegs- und Geschichtswerke, besonders das über „Die Feldzüge des Prinzen Eugen“ ein unvergleichlich besseres Bild, das durch bodenständige Chroniken aufs glücklichste ergänzt wird; auch hier wird jede Einzelnachricht von allgemeinem Nutzen sein. D. A.



Vorderseite der Eisenstädter Bürgerwehrafahne vom Jahre 1810.

Fahnenweihe der Eisenstädter Bürgerwehr im Jahre 1810. In der Eisenstädter Emerichschen Chronik findet sich hierüber folgende Eintragung: „Am 13. August 1810 wurde

die Bürgerliche Fahnenweihe auf der städtischen Schießstätte feierlich abgehalten. Die Fürstin wurde zur Fahnenmutter gebeten. Der Fürst ließ sich sehr viel kosten. Er ließ auf der Ditr-



Rückseite der Bürgerwehrfahne von 1810.
(Schwarz-gelber Untergrund.)



Vorderseite der Bürgerwehrfahne von 1846.
(Rot-weiß-grüner Untergrund, die Rückseite zeigt St. Martin, den Schutzpatron der Stadt.)

wiese einen prächtigen Altar, eine Kanzel und links und rechts eine Galerie errichteten. Der Bischof von Raab hielt das Hochamt und der Stadtpfarrer hielt eine besondere Rede. Es wurden sechs Paare armer Bürger vermählt und zugleich auf der Osterwiese kopuliert. Diese waren namentlich: Bradinger, Zischmenmacher; Heinz, Schlossermeister; Sahn, Klampferer; Tetsch-

mayer, Schustermeister; Mayer, Kürschner und Ignaz Sandsest. Der Fürst gab jedem Paar 800 Gulden Heiratsgut und am Abend war Bürger-Ball bei der Weintraube, wozu der Fürst 500 Gulden spendete. Die Oberoffiziere der Miliz aber speisten bei der fürstlichen Tafel. Der Fürst schenkte auch der Miliz die Musketen, er ließ sie von Forchtenstein aus seinem Zeug-

haufe bringen. Besonders machte er viel Aufwand bei dem feierlichen Zug vom Schloßplatz durch die Stadt. Der Fürst, begleitet von seinem Chasseur, die Fürstin, der Magistrat, der Regent, der Bischof und der Stadtpfarrer, sie alle fuhren in den fürstlichen Galawägen, die Bürgermiliz voraus, begleitet von der berühmten Musikbanda vom Deutschmeißler-Regiment durch die Hauptgasse, die wie zu Fronleichnam mit Bäumen bestreut war. So ging der Zug auf die Osterwiese unter dem Donner der fürstlichen Kanonen und Böller und unter dem Geläute der Glocken in großer Feierlichkeit. Die Fürstin spendierte der Miliz eine prächtige Standarte, zu welcher sie das Band samt den Quasten selbst sticht. Nach Angabe des fürstlichen Buchhalters soll diese Fahnenweihe dem Fürsten 32.000 Gulden gekostet haben.“ Fahne und Fahnenband und eine andere Fahne der Bürgerwehr aus dem Jahre 1846 samt einem von der damaligen Fürstin gespendeten Fahnenbande befinden sich noch im Besitze der Freistadt Eisenstadt und sind derzeit im Landesmuseum ausgestellt.

Carl Kriffch.

Wegkreuz in Klein-Höflein. Am südlichen Ende des Ortes, dort wo von Eisenstadt kommend der Kohlweg in die Dorfstraße einmündet, steht an der rechten Bachböschung ein Wegkreuz. Es ist mit dem Eisenstädter „Kaiserkreuz“ das im Vorjahre vorbildlich restauriert wurde, in naher Verwandtschaft. Wie dieses ist es baldachinartig und trägt als Bekrönung den auferstandenen Heiland. Leider ist die Nackenpartie der Figur arg beschädigt. Der Baldachin wird vorne durch zwei Eisenstangen getragen, (eine Anordnung, die wir bei der Restaurierung des Kaiserkreuzes nachgeahmt haben) und hinten durch eine Steinwand abgeschlossen. An der Rückwand befindet sich die Reliefdarstellung eines schlafenden Bischofs, vorne aber, zwischen den beiden Eisenstäben ist die heilige Familie untergebracht. An der Vorderkante der Deckplatte ist die gemeißelte Jahreszahl 1659 angebracht. An der Rückseite des Baldachins finden wir folgende vertiefte Schrift:

W : Z : M :

1700

R : ANNO

1779

Beide Jahreszahlen beziehen sich auf Restaurierungen, wie auch die auf der Vorderseite des Schafes mit schwarzer Farbe aufgetragenen A. J. 1923. Dieses Vermerk weist auf die letzte Restaurierung hin, bei der die Figuren die heutige grelle Bemalung erhalten haben dürften. Das Wegkreuz zählt zu den ältesten unserer Gegend und ist erfreulicher Weise ziemlich gut erhalten. Eine in Hinkunft vorzunehmende Restaurierung wird sich auch auf die Instandsetzung der Heilandfigur erstrecken müssen.

Carl Kriffch.

Die neolithischen Funde aus der Gegend von Parndorf und Sommerein im Museum von Bruck a. d. Leitha. Als einen sehr wertvollen Besitz des Brucker Museums kann

man die vollneolithischen Fundstücke bezeichnen, die bis auf ein, übrigens sehr schönes Stück, aus der Gegend des Ortes Parndorf im Burgenland stammen und durch die Güte des Herrn Oberförstlers Till zur Ausstellung gelangten. Es handelt sich um insgesamt 35 Exemplare von teils größeren, teils kleineren Steinwerkzeugen. Zwei von diesen Stücken, unter denen eines eine besonders schöne und sorgfältige Ausführung zeigt, im übrigen auch ganz unbeschädigt ist, werden wohl als Schuhleistenkeile anzusprechen sein. Der größere ist 20 cm, der kleinere 7 1/2 cm lang. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die größeren „Schuhleistenkeile“ Beile, welche an ein Knieholz aufgebunden wurden, die kleineren aber Schaber oder ähnliche Werkzeuge. Bei den bisnun beschriebenen Stücken handelt es sich um einen Typus, welcher fast immer als Begleitfund der donauländischen Linearkeramik auftritt. Hierher gehört auch das eingangs erwähnte Exemplar, welches aus Sommerein am Leithagebirge stammt und 12 cm lang ist. Die anderen Fundstücke, wie besonders die 11 durchbohrten Exemplare, welche samt und sonders gebrochen sind und wohl sogenannte Erdhacken waren, und die restlichen 18 Exemplare, welche einseitig gewölbte Flachbeile mit spizen Nacken darstellen und eine Länge von 5 bis 13 cm haben, gehören in die sogenannte Lengyel oder Teiß-Kultur. Diese etwas jüngere Epoche ist ebenso wie die donauländische Linearkeramik östlichen Ursprunges. Ebenfalls hierher gehören drei Stück Stempel, sogenannte Pinftaberas, welche zum Auftragen von Farben dienten. Möglicherweise gehören auch die zu Beginn erwähnten Schuhleistenkeile in diese Zeit, da sie auch noch im späteren Vollneolithicum vorkommen. Funde dieser Art sind südlich der Donau nicht selten, wie ja die vor Jahren gemachten Ausgrabungen in Sommerein, Mannersdorf und Gallbrunn beweisen. Die einstigen Besitzer dieser Werkzeuge, also wohl die frühesten neolithischen Bewohner unserer Gegend, waren auf keinen Fall, wie anderwärts gesundene Schädel beweisen, Sado-germanen, sondern dürften dem kaukasischen Urvolk, dessen Anwesenheit in Europa immer wahrscheinlicher wird, angehört haben. Sie waren friedliche Ackerbauer, welche die waldreichen Stellen des sanften Hügellandes besiedelten. Erwähnen möchte ich nur noch, daß sich außer den nun beschriebenen Steinartefakten noch zwei weitere im Brucker Museum befinden, von denen man nicht mit Sicherheit angeben kann, ob sie von Menschenhand geformt wurden, oder ob sie bloß ein Spiel der Natur sind.

Hans Walter, Bruck a. d. Leitha.

Weihnachtsspiele in der Preßburger Gegend. In der kleinen deutschen Gemeinde Oberufer bei Preßburg hat sich seit Jahrhunderten der schöne Brauch der Aufführung von Weihnachtsspielen erhalten. Während in den meisten deutschen Gegenden, diese vom Volke dargestellten Schauspiele fast in Vergessenheit gerieten oder bestenfalls dem Zeitgeist angepaßt zur Aufführung gelangten, haben sich auf dieser kleinen deutschen Sprachinsel, Weihnachtsspiele

erhalten, deren Text und Singweisen aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen. Das „Christigeburtstagspiel“ und das „Paradeisspiel“ die seit sieben Jahren nicht aufgeführt wurden, sollen nun auf Anregung des Schriftstellers Karl Benjovský heuer vom 3. Dezember bis 6. Januar sonniglich von den Oberuferer Bauernburjchen in einfacher Kostü-

mierung und in ihrer originellen, mittelalterlichen primitiven Form wiederaufgeführt werden. Für die interessanten, kulturgeschichtlichen Darstellungen herrscht allseits reges Interesse. Nähere Auskünfte erteilt Karl Benjovský, Schriftsteller, Bratislava-Preßburg, Franziskanerplatz Nr. 4.

Vom burgenländischen Landesmuseum.

Ein Jahr Altertumsforschung im freiwilligen Arbeitsdienst.*)

Von Dr. A. Barb, Leiter des Landesmuseums in Eisenstadt.

Schon im Herbst des vergangenen Jahres, gleich nach Erlassung des Gesetzes über den freiwilligen Arbeitsdienst, hat das Landesmuseum in Eisenstadt den — ich glaube in Osterreich ersten — Versuch gemacht, mit Hilfe des Arbeitsdienstes Ausgrabungen vorzunehmen. Die vom Gesetze geforderte „Zusätzlichkeit“ solcher Arbeiten stand außer Zweifel; war schon in früheren, besseren Zeiten nur schwer und in beschränktem Maße Geld für die Durchführung solcher Forschungsarbeiten aufzutreiben, so hat die Krise der letzten Jahre die für solche Bedürfnisse fortschreitender Forschung auch damals spärlich tropfenden Geldquellen gänzlich zum Versiegen gebracht. Auch, daß diese Arbeiten der Allgemeinheit dienen — ebenfalls eine Forderung des Gesetzes über den freiwilligen Arbeitsdienst —, war gegeben. Galt es doch, unsere Kenntnis von der Vergangenheit des Menschengeschlechtes auf dem Boden der Heimat zu erweitern, interessante und z. T. auch wertvolle Fundstücke der Zerstörung zu entreißen und öffentlichen Sammlungen zuzuführen. Schließlich leitete uns auch eine psychologische Erwägung: Gerade die Beschäftigung mit längstvergangenen, fernen Zeiten, vergleichbar einer Entdeckungsfahrt in ferne Länder, mußte (insbesondere den jugendlichen Arbeitslosen) Vergessen der Trostlosigkeit des Alltags wenigstens für einige Stunden des Tages bieten. Die romantische Spannung in der Enthüllung verborgener Reste der Vergangenheit, das Bewußtsein, als Pioniere der Wissenschaft

für die Allgemeinheit Werte zu schaffen, mußte belebend auf Lebenswillen und Selbstachtung einwirken, ein Stück forschend erlebte Weltgeschichte andererseits wieder vor Überschätzung des eigenen kleinen und kurzen Menschengeschickes mit all seinen Leiden bewahren.

Aber genug von diesen theoretischen Erwägungen. Im Folgenden soll von lebendiger Tätigkeit erzählt werden. Also: Die Sache mit dem freiwilligen Arbeitsdienst im Burgenland fing sehr unheimlich an. Dieses „unheimlich“ soll sich nicht auf, allerdings auch vorhandene, bedenkliche Einwendungen gegen den Arbeitsdienst als solchen beziehen, wie sie etwa darin zum Ausdruck kamen, daß das erste Bild von unseren Grabungen in der „Roten Woche“ mit dem sensationell unheimlichen Titel „Sklavenarbeit im Burgenland“ erschien. Ich meine das „unheimlich“ in dem harmloseren Sinn gruseliger Gespenstergeschichten. Die Geschichte des freiwilligen Arbeitsdienstes im Burgenland begann auf dem Friedhof der Ortschaft Stinkenbrunn im Bezirke Eisenstadt, die erste handelnde Person war der Totengräber, der ein frisches Grab grub. Es fehlte also nur noch, daß es gerade Mitternacht dazu schlug, doch muß ich wahrheitsliebenderweise gestehen, daß sich die Geschichte bei Tag ereignete. Besagter Totengräber also stieß nun bei dieser Tätigkeit auf eine sehr auffällige aus großen Steinen gebildete Pflasterung.

Nun hat der Ort Stinkenbrunn vielleicht keinen sehr schönen Namen, dafür aber aufgeweckte, intelligente und rührige Bewohner. Alsogleich kam dem Landesmuseum

*) Ergänzt nach dem am 29. Aug. 1933 im Wiener Rundfunk gehaltenen Vortrag.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Aull Otto, Kritsch Carl, Walter Hans G.

Artikel/Article: [Verschiedenes. 206-210](#)